

# KIRCHENRAUM UND AMTSVERSTÄNDNIS

Albert Gerhards

## Ein alter Konflikt

Die römisch-katholische Kirche befindet sich nicht erst seit der Eröffnung des Synodalen Wegs in Deutschland in der Diskussion um das rechte Verhältnis von kirchlichem Amt und kirchlicher Gemeinschaft. Im Lauf der Kirchengeschichte tauchte die Problematik in unterschiedlichen Zusammenhängen und mit unterschiedlicher Vehemenz immer wieder auf und war bekanntlich in der Reformation einer der Hauptgründe für die Kirchenspaltung.<sup>1</sup> Charisma und Amt bildeten seit frühester Zeit zwei Pole innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft, wobei das Amt zunehmend alle Funktionen und Kompetenzen an sich gezogen hat. Zumindest suchte es die verbliebenen Inseln charismatischer Entfaltung, etwa in Ordensgemeinschaften oder Konfraternitäten, immer wieder zu kontrollieren. Das gilt weitgehend bis heute. Der Konflikt zieht sich dementsprechend auch durch die Liturgiegeschichte hindurch. Das Zentrum der Liturgie, die Eucharistiefeyer, wurde in ihrem Inhalt den Gläubigen vorenthalten. Dagegen wandte sich schon die liturgische Bewegung des 19. und erst recht die des 20. Jahrhunderts. Den entscheidenden Anstoß für einschneidende Erneuerung gab Papst Pius X. Der belgische Benediktiner Dom Lambert Beauduin stellte die Forderung auf: „il faudrait démocratiser la liturgie“.<sup>2</sup> Schon ein Jahrhundert zuvor hatte der italienische Priester Antonio Rosmini in seiner Schrift „Die fünf Wunden der heiligen Kirche“ mit einer der Wunden die Trennung von Priester und Volk beim Heiligen Opfer identifiziert.<sup>3</sup> So war eines der zentralen Anliegen im Kirchenbau der liturgischen Bewegung, den Altar als zentralen Handlungsort des Priesters und der Gemeinde einander näher zu bringen. Es entstand die sogenannte verkürzte Anlage wie etwa in der inzwischen als Kletterkirche dienenden ehemaligen Pfarrkirche Sankt Peter in Mönchengladbach-Waldhausen von Clemens Holzmeister. Auch Kirchen wie die berühmte Fronleichnamskirche von Rudolf Schwarz gehören in diese Kategorie, da hier kein abgetrenntes Presbyterium vorhanden ist. Der Priester steht an der Spitze der großen Prozession, die

„im stillen Stand“ Christus entgegen schaut, der sich auf dem Altar sakramental vergegenwärtigt und der in der weißen Wand hinter dem Altar als der wiederkommende Kyrios imaginiert wird. Das Rollenverständnis des Priesters ist hier nicht das eines Vorsitzenden im Gegenüber, sondern eines Vorbeters im Namen der Gemeinde. Durch die Vorlagerung einer Altarinsel mit freistehendem Altar und Priestersitz ist die ursprüngliche Raumlogik jedoch gestört.<sup>4</sup>

## Der Einschnitt der Liturgiereform und unzureichende Lösungen

Schon in der Zeit der liturgischen Bewegung konkurrierten unterschiedliche Raummodelle, wie sie in den liturgischen Laboratorien dieser Zeit erprobt wurden, so auch im Rittersaal auf Burg Rothenfels. Dort konnte sich, wie Rudolf Schwarz später schrieb, eine solche Gemeinschaft bilden, die den liturgischen Raum zu konstituieren in der Lage war. So umschloss die liturgische Versammlung im Rittersaal den Altar von allen Seiten, der dann auch tatsächlich als Mitte erfahren werden konnte.<sup>5</sup> Vor allem Emil Steffann hat in der Zeit nach dem Krieg zahlreiche Kirchen in diesem Geist gebaut, allen voran Sankt Laurentius in München. Sein schlichter, an der Scheunenkirche in Lothringen erprobter Stil, der auf jede Machtsymbolik verzichtete, kam dem Gemeinschaftsanliegen der Zeit entgegen.

**DIE LITURGIEREFORM**, die binnen weniger Jahre in unmittelbarem Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil durchgeführt wurde, hatte zwei herausragende Markenzeichen: Das eine war der Wechsel der Liturgiesprache vom Latein in die Landessprachen, das andere die Änderung der Zelebrationsrichtung „versus populum.“ Beide Neuerungen sollten der stärkeren Beteiligung der Gläubigen insbesondere bei der Feier der Messe dienen; diese sollten nicht mehr „hinter der Messe“ bleiben, sondern als „Umstehende“ (circum-

1 Die sogenannte „Kletterkirche“ – ehemalige Pfarrkirche Sankt Peter in Mönchengladbach-Waldhausen von Clemens Holzmeister

2 Innenraum der Fronleichnamskirche von Rudolf Schwarz

stantes), wie es im Römischen Kanon heißt, unmittelbar am Geschehen beteiligt sein. In den Ländern, in denen die liturgische Bewegung stark war, gab es hier schon reichliche Erfahrungen, die in die gefeierte Liturgie und damit auch in die neu zu schaffenden Kirchenräume einfließen konnten. Der Kirchenbau der Nachkriegsmoderne vor und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat hier eine bemerkenswerte Vielfalt origineller Raumgestalten hervorgebracht, die leider oft von den nachfolgenden Protagonisten nicht mehr verstanden und mitunter gravierend verändert wurden. Damit ist ein grundsätzliches Problem im Spannungsfeld von Kirchenraum und Amtsverständnis angesprochen. Die hohe Frequenz von Kirchenraumumgestaltungen der letzten Jahrzehnte ist nicht nur eine Folge der zu dieser Zeit reichlich vorhandenen finanziellen Ressourcen, sondern auch des Selbstverständnisses vieler Kleriker, die den Altarraum als ihren exklusiven Arbeitsplatz ansehen und ihn entsprechend ihrem Geschmack und ihren Bedürfnissen mit oft erheblichem Aufwand umgestalten. Wie manche Kritiker der Liturgiereform nicht ganz zu Unrecht bemerkten, erliegen viele Liturgen in der nun muttersprachlich und mit größerer Freiheit zu vollziehenden Liturgie der Versuchung der Selbstdarstellung. Der Ambo mutiert vom Verkündigungsort zum Rednerpult, und der Altar degeneriert vom Ort Gottmenschlicher Kommunikation (d. h. der Opferhandlung) zum Vorstandstisch, wie Alfred Lorenzer schon 1981 feststellte.<sup>6</sup> Erfahrungen mit solchen mitunter extremen Gottesdienst-situationen trugen zur pauschalen Ablehnung der Reformen des Konzils seitens traditionsorientierter Katholiken bei, die dementsprechend zum „tridentinischen“ Kirchenraum zurückkehrten. Schon seit geraumer Zeit sind Überlegungen und praktische Versuche im Gang, um das Spannungsverhältnis von liturgischer Gemeinschaft und Leitung auszutarieren. Auf einige dieser Lösungsversuche ist noch zurückzukommen. Zuvor sollen jedoch einige der Hintergründe skizziert werden, die die problematische Entwicklung plausibel machen.

## Hintergründe einer problematischen Entwicklung

Der christliche Kultraum leitet sich bekanntlich nicht vom antiken Tempel her, sondern von Versammlungsräumen.<sup>7</sup> Neben den Privathäusern kannte das Judentum zur Zeit Jesu die Synagoge für die Verkündigung und Auslegung der Schrift. Infolge der Trennung von Kirche und Synagoge ergab sich für die Christen die Notwendigkeit eigener Versammlungsräume, sobald die Gemeinden anwuchsen. Konnten dies zunächst angemietete Räume sein, wird man doch bald eigene Gebäude für die christlichen Versammlungen eingerichtet haben. Allerdings ist nur die berühmte Hauskirche in Dura Europos (3. Jh.) bekannt. Der durch die Verwendung zweier Zimmer geschaffene Versammlungssaal ist am Kopfende durch ein Podest hierarchisiert. Ob dort ein Bischofsitz stand oder der Altar, lässt sich nicht rekonstruieren. Stefan Heid bestreitet, dass man in Privathäusern die Eucharis-

tie gefeiert habe. Dafür seien stets besondere Räume oder Gebäude gewählt worden, schon früh habe man auch repräsentative Kirchengebäude errichtet.<sup>8</sup> Die christlichen Kult-räume kennzeichneten sich schon bald durch eine Binnenstrukturierung aus, die bereits theologischen Entwicklungen Rechnung trugen, insbesondere in Bezug auf das kirchliche Amt. So weisen ausgegrabene Kirchenruinen in Syrien Altarschranken auf, die Kirchenschiff und Presbyterium deutlich voneinander trennen. Ähnlich verhält es sich bei den antiken römischen Kirchen, die den Klerikerraum zwar in das Schiff hineinziehen (die schola cantorum), aber durch Chorschranken ebenfalls abgrenzen. In vielen Kirchen des Ostens und Westens gab es im Schiff einen Ort der Wortverkündigung, mitunter durch einen Steg mit dem Presbyterium verbunden. Der Altar befand sich fast überall weit entrückt in der Nähe der Ostwand bzw. im Falle der Eingangsostung am westlichen Ende der Kirche. Die Hierarchisierung des Raums wurde durch die Positionierung der Kathedra des Bischofs mit dem Synthronos für das Presbyterium in der Apsis perfektioniert. Gleichzeitig wurde der Raum symboltheologisch aufgeladen, indem aus dem Saal für Lehre, Gebet und heiligem Gastmahl immer mehr ein Tempel wurde, der wie schon der Jerusalemer Tempel klare Zonierungen kannte, angefangen von den Vorhöfen bis zu dem für normale Sterbliche unbetretbaren Allerheiligsten. Eine Ausnahme scheinen jedoch die Kirchen in der untergegangenen Kirche Nordafrikas gebildet zu haben, wie sich aus den Schriften des Augustinus eruieren lässt. Dort stand der Altar der meist mit dem Eingang nach Osten gerichteten Kirchen in der Mitte des Schiffs. Ihn umstand die Gemeinde bei der Eucharistie mit gleicher Blickrichtung wie der Bischof in Richtung Osten.<sup>9</sup> In seiner Monographie über den Vorstehersitz beschreibt Josef Keplinger die Entwicklung des Kirchenbaus im Zuge der Profilierung des Bischofs zum exklusiven Repräsentanten Christi als des Hauptes der verschiedenen Glieder im Corpus Christi mysticum. Ausgangspunkt ist der Bischofssitz als Ort der Leitung und der Lehre, der oft unter der Gestalt des lehrenden Christus im Apsisosaik positioniert wurde. Mit der Zeit begannen sich die Grenzen zwischen dem dargestellten Bild und der irdischen Wirklichkeit immer mehr aufzulösen. „Das Verlangen, die geglaubte Gegenwart Christi baulich und sinnlich auszudrücken, wird so zur eigentlichen Triebfeder, dem Sitz des Vorstehers eine entsprechende Ausgestaltung und einen entsprechenden Ort zu geben. Mit der Hineinnahme des Vorstehers in einen heiligen Raum und der Interpretation seiner Funktion aus diesem Raum heraus wird gleichzeitig die Veränderung deutlich, die sich im liturgischen Geschehen schrittweise vollzieht. Die Liturgie wird zum Drama, das wenige Spieler und viele Zuschauer kennt. Die ursprüngliche Lebendigkeit der Mahlfeier weicht einem festgelegten Kult nach Vorbild des höfischen Zeremoniells für den himmlischen Herrscher, der sichtbar im Bischof in Erscheinung tritt. Staatliche Insignien und Ehrenrechte werden vor diesem Hintergrund im Lauf der Zeit ‚umstilisiert‘, ‚spiritualisiert‘, d. h. christlich interpretiert in dem Sinne, dass es auf den erhöhten, in seiner Gemeinde gegenwärtigen Herrn bezogen wird. Durch die Abbildung himmlischer Wirklichkeit wird der Vorsteher der Feier dadurch immer stärker aus der konkreten

### 3 Vorstehersitz im Dom zu Linz

Feiergemeinde heraus entrückt und von ihr getrennt. Der bischöfliche Sitz wird zum monumentalen Ausdruck dieser Entwicklung“.<sup>10</sup>

## Re-form des Kirchenraums

Einen mutigen Schritt in die Gegenrichtung vollzog Bischof Adriano Caprioli im Zuge der Restaurierung der Kathedrale von Reggio Emilia, die 2011 abgeschlossen wurde. Unter anderem wurde die Kanzel in der Tradition italienischer Kirchen in der Mitte des Kirchenschiffs wieder als Ort der Verkündigung hergerichtet. Der Bischofssitz wurde in den Gemeindefraum verlegt, nicht in Gestalt eines Throns, sondern in Form eines einfachen Stuhls aus Eisen auf einem Podest aus Treibholz, gestaltet von Jannis Kounellis. Hier ist der Bischof inmitten der Gemeinde und auch erkennbar wie alle anderen als Hörer des Wortes. Dass der Nachfolger von Bischof Caprioli den außergewöhnlichen Bischofssitz wieder durch einen konventionellen Bischofsthron ersetzt hat, kann als symptomatisch gelten.<sup>11</sup> In zahlreichen Bischofskirchen wurden oft an exponierter Stelle in der Mitte des Chores mitunter monumentale Bischofsthronen installiert. Diese existierten zwar auch zuvor, doch befanden sie sich entsprechend der alten liturgischen Ordnung in der Regel an der Seite des Chores.

Die neue Aufstellung sollte den Bischofssitz wieder von der reinen Repräsentation zur Funktion der Leitung der liturgischen Versammlung überführen. Durch die isolierte Position im Hochchor entsteht aber mitunter der Eindruck eines Thronsaals. In dem aus einem offenen Wettbewerb hervorgegangenen Siegerentwurf des Architekturbüros Sichau-Walter und des Künstlers Leo Zogmayer für die St. Hedwigs-Kathedrale in Berlin ist der Bischofssitz eingebunden in die ebenerdige kreisförmige Anordnung der Sitze der ganzen Gemeindeversammlung, hervorgehoben lediglich durch ein flaches Podest und eine höhere Rückenlehne.<sup>12</sup> Die im gemeinsamen Taufpriestertum gründende grundsätzliche Gleichheit wird dadurch zum Ausdruck gebracht, dass alle auf Stühlen sitzen.<sup>13</sup> In der Zwischenzeit war anhand eines modifizierten Modells zur Kenntnis zu nehmen, dass man an dem konsequenten und theologisch reflektierten Entwurf irre geworden war, indem eine zusätzliche Stufe eingefügt, der Kleriker- und Altarraum vom Gemeindefraum separiert wird und man für die Gemeinde zudem arenaartig angeordnete Bänke vorsieht, die aus Individuen Masse werden lassen. Hier stoßen konträre Kirchenbilder aufeinander. Es ist zu hoffen, dass man den Mut hat, zum ursprünglichen Konzept zurückzukehren. Im Neuen Dom von Linz stellte man bei der Neueinrichtung des liturgischen Handlungsraums Bischofs- und Priestersitz nebeneinander, unterschieden lediglich durch eine

#### 4 Siegerentwurf für die Hedwigkathedrale in Berlin von Leo Zogmayer, Sichau + Walter 2013

am Bischofssitz angebrachte Rückenlehne. Was für den Bischofssitz gilt, lässt sich analog auf den Priestersitz anwenden. Die „Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen“ der Deutschen Bischofskonferenz sprachen in der ersten Fassung vom „Sitz der Leitung“, was später in „Priestersitz“ geändert werden musste.<sup>14</sup> Hier hat sich wieder der Repräsentations-Gedanke vor den der Funktion geschoben. In vielen Kirchen sind Priestersitze entgegen den Bestimmungen wie Throne gestaltet und oft dort positioniert, wo sich einst Hochaltar und Tabernakel befanden. Dies wurde nicht ganz zu Unrecht von Kritikern der liturgischen Erneuerung angeprangert. Allerdings ist die Angemessenheit solcher Veränderungen im Raum stets von Fall zu Fall zu bewerten.

### Pluralität der Raumkonzepte

Kirchenraum und Amtsverständnis sind freilich weder diachron noch synchron auf einen Nenner zu bringen. So weisen die mittelalterlichen Kirchenfamilien unterschiedliche Raumtypen auf, in denen das Verhältnis der Personengruppen, die sie nutzten, unterschiedlich organisiert war. Dementsprechend trugen die Sakralgebäude auf vielfältige Weise zur religiösen Identitätsbildung bei.<sup>15</sup>

**UNTERSCHIEDLICHE RAUMGESTALTEN** resultieren auch aus unterschiedlichen liturgischen Vollzügen. Die Hierarchisierung des Raums hing nicht zuletzt mit der Monopolisierung der Messfeier als exklusiver Handlung des Klerus zusammen, bei der die Gläubigen allenfalls Zuschauer und Bei-

träger waren. Für sie genügten ja meistens die einfachen Leute-Kirchen, die oft neben den ungleich aufwendiger gestalteten Konventskirchen standen. Insofern sich die Liturgie seit der karolingischen Reform vornehmlich an der päpstlichen Liturgie orientierte, gab sie dem „gemeinen Volk“ kaum noch Handlungsraum. Mit der Verbreitung der sogenannten Privatmessen bestand die Teilnahme vor allem im frommen Beiwohnen am Altar, während der Priester still die Messe las. Zahlreiche Darstellungen etwa der Gregorsmesse mit den Stifterbildern und anderen Assistenzfiguren zeigen dies. Aber die Laien waren immerhin schauend nahe am heiligen Geschehen. Der spätmittelalterliche Kirchenraum, insbesondere die Kathedralen und Stadtkirchen, war also trotz der Marginalisierung der ursprünglich essentiellen Rolle der Gläubigen in der Liturgie durchaus Lebensraum der Bevölkerung in ihren unterschiedlichen Ständen und Vereinigungen, zumal neben den Altären für die Liturgie zahlreiche Devotionsorte der privaten Frömmigkeit Raum gaben. Hier konnte das kirchliche Amt nicht oder nur in geringem Maße Kontrolle ausüben. Dies gilt umso mehr für Oratorien und Privatkapellen, in denen die Gläubigen ihre frommen Übungen (pia exercitia) abhielten. Es war bereits von Zonierung die Rede. Diese ist etwa bei Frauenklöstern von großer Bedeutung, da der Frauenchor als Ort eigenständiger Klosterliturgie einen Freiraum ohne Dominanz des Diözesanklerus bildete. Je nach Strenge der Regel und kulturellem Kontext war die Membran zwischen Frauenchor und Kirchenraum, auch zwischen Priester und Konvent, sehr unterschiedlich gestaltet.

**DAS CHORGESTÜHL** als traditioneller Ort für die Tagzeitenliturgie kann als Grundmodell für eine von der Versammlung konzipierte Raumkonzeption gelten, die durchaus eine hierarchische Binnenstruktur innerhalb einer kommunitären Grundgestalt aufweist. Die Logik dieser Raumform resultiert aus dem wechselseitigen Psalmengesang, der das Gegenüber von zwei gleichen Gruppen und das Erleben des Miteinanders im gemeinsamen Vollzug erfordert. In diesem Geschehen sind der Vorsteher oder die Vorsteherin eingebunden in das gemeinschaftliche Tun. Insofern gleicht die Liturgie im Chor des Klosters oder Stifts dem „demokratischen“ Gottesdienst der Synagoge.

## Communio als Leitmotiv

Neuere Raumkonzepte des römisch-katholischen Kirchenraums, die bei aller Unterschiedlichkeit unter dem Begriff *Communio*-Räume<sup>16</sup> subsumiert werden können, setzen an diesem Punkt an. Bereits die erwähnten Leitlinien behandeln den Vorsteher- bzw. Priestersitz nicht im Zusammenhang mit den liturgischen Orten, sondern im Zusammenhang mit den Orten für die Teilnehmer an der gottesdienstlichen Versammlung und zwar erst nach den Ausführungen über die

Plätze für die Gemeindemitglieder. Dies entspricht exakt der Perspektivänderung der Beschreibung der Messe vom Messbuch 1570 zum Messbuch 1970. Ging die tridentinische Beschreibung ganz von Priester aus (*sacerdos celebraturus missam*), setzt das vatikanische Messbuch die Gemeindeversammlung voraus (*populo congregato*). Damit ist das priesterliche Amt eingebunden in die Handlung der Kirche, repräsentiert nicht nur stellvertretend durch den Priester, sondern durch die konkrete Gemeindeversammlung. Dies muss sich in der Gestalt des Kirchenraums abbilden. Da die bisherigen Lösungen oft nicht die gewünschten Ergebnisse erzielt hatten, experimentierte man mit Raummodellen, die den unterschiedlichen Gesetzmäßigkeiten liturgischer Kommunikation und der theologischen Sicht der erneuerten Liturgie besser entsprechen sollten. Aus der Diskussion der Arbeitsgruppe der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz entstand der von Dieter Baumewerd entworfene Kirchenbau Sankt Christophorus in Westerland auf Sylt.<sup>17</sup> Ein weiteres Beispiel aus der frühen Phase ist die ebenfalls von Baumewerd sowie von Leo Zogmayer neu eingerichtete Kirche Sankt Franziskus in Bonn, um deren Erhalt die Petruspfarre derzeit kämpft.<sup>18</sup> Bipolare Kirchenräume, die in ihrer Gestalt die beiden „Tische“ Wort und Sakrament und mit der freien Mitte das Verhältnis von Nähe und Distanz austarieren, werden

seitdem immer wieder eingerichtet. Dies ist insbesondere in Kapellen von Bildungshäusern und Seminaren (zuletzt in Paderborn) der Fall, aber auch in Kloster- und Pfarrkirchen wie die Augustinerkirche in Würzburg, die St. Aposteln Kirche in Viernheim oder St. Fidelis in Stuttgart. Um zu neuen, zukunftsgerichteten Lösungen zu kommen, braucht es Initiativen und Orte. Burg Rothenfels ist immer noch ein inspirierender Erfahrungsort. Neben dem erwähnten Rittersaal bot auch die Kapelle mit ihren beweglichen Hockern bereits in den zwanziger Jahren Möglichkeiten unterschiedlicher Zuordnung. In den achtziger Jahren wollte man die Altarsituation im Sinne eines Volksaltars für die Zelebration versus populum verändern, was glücklicherweise verhindert werden konnte. Stattdessen entwarf Dieter Baumewerd einen tragbaren Altartisch, der seitdem für die Eucharistie in den Raum hineingetragen und in dessen Mitte gestellt wird. Dies führt aber dazu, dass der Priester, wenn er sich mit dem Rücken zum Hochaltar der Gemeinde gegenüber befindet, wiederum entgegen der Logik des Raums verhält. Auf Tagungen hat sich eine andere Möglichkeit ergeben: Der Altar wird in den rückwärtigen Teil des Raums verschoben, die Gemeinde steht zusammen mit dem Priester im Halbkreis als gerichtete Versammlung, wie dies Johannes Krämer als Modifikation des Communio-Raums in die Diskussion gebracht hat.<sup>19</sup> Beim Wortgottesdienst kann der Priester entweder in der Mitte der in Form eines U gruppierten Gemeinde oder an deren Ende Platz nehmen.

**NICHT WENIGE GEMEINDEN** machen sich Gedanken um die Zukunft ihres Kirchenraums und damit ihrer Präsenz vor Ort. Aufgrund des grundlegenden Wandels kirchlicher Strukturen, auch des Amtes, geht es auch um grundlegende Veränderungen im Kirchenraum. Um die Raumpotenziale zu

#### 7 Sankt Peter in Köln

entdecken, muss der Raum zunächst einmal leergeräumt werden. So nahm etwa auch die Neuordnung des Kirchenraums von Sankt Albert in Andernach ihren Anfang im Rahmen eines Workshops mit Maria Schwarz, Johannes Krämer und dem Verfasser im Jahr 2002, der zu der Neueinrichtung

führte, die bis zur Entwidmung der Kirche 2018 in Geltung war.<sup>20</sup> Raumerfahrungen mit dem leer geräumten Raum und seinen Möglichkeiten können zu einem neuen Selbstbewusstsein der Gemeinden zusammen mit ihrem Seelsorgepersonal führen, wenn die gegenseitige Bereitschaft zu lernen vorhanden ist. Einige prominente Beispiele sind bekannt und reichlich dokumentiert, etwa Sankt Peter in Köln<sup>21</sup> oder Sankt Mariä Geburt in Aschaffenburg.<sup>22</sup> Weitere Beispiele, z. B. Sankt Maria Lyskirchen in Köln oder City-Kirchen wie Maria Himmelfahrt in Mönchengladbach ließen sich nen-

nen. Kirchenräume spiegeln das Amtsverständnis der Kirche wider. Dies galt zu allen Zeiten. In der heutigen Zeit zeichnet sich die kontrovers diskutierte Diskussion um den Zukunftsweg der Kirche ab, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Papst Franziskus hat einen weltweiten synodalen Prozess angestoßen. Ob er von einer amtszentrierten zu einer stärker synodal verfassten Kirche und deren liturgischen und topologischen Ausdruck führt, wie es in den ersten Jahrhunderten schon einmal der Fall war, wird sich zeigen.

- 1 Vgl. zur geschichtlichen Einordnung: Albert Gerhards, Die Kirchen – Spiegel des Selbstverständnisses der Kirche. Überlegungen zur Inszenierung des Kirchenraums unter dem Gesichtspunkt klerikaler Macht, in: Gregor Maria Hoff/ Julia Knop/ Benedikt Kranemann (Hg.), Amt – Macht – Liturgie. Theologische Zwischenrufe für eine Kirche auf dem synodalen Weg (QD 308), Freiburg-Basel-Wien 2020, 18–40.
- 2 Winfried Haunerland, Liturgische Bewegung in der katholischen Kirche im 20. Jahrhundert, in: Jürgen Bärsch/ Benedikt Kranemann in Verbindung mit Winfried Haunerland und Martin Klöckener (Hg.), Geschichte der Liturgie in den Kirchen des Westens. Rituelle Entwicklungen, theologische Konzepte und kulturelle Kontexte, Bd. II: Moderne und Gegenwart, Münster 2018, 170 (unter Bezug auf B. Fischer).
- 3 Vgl. dazu: Albert Gerhards, Räume für den Gottesdienst und für das Leben, in: Marius Linnenborn (Hg.), Für die Förderung und Erneuerung der Liturgie. 75 Jahre Deutsches Liturgisches Institut 1947–2022, Trier 2022, 122–127, hier 123.
- 4 Vgl. Albert Gerhards, Liturgische Handlungsräume bei Rudolf Schwarz und ihre Nutzung früher und heute, in: das münster 64 (2011) 27–31.
- 5 Vgl. Rudolf Schwarz, Kirchenbau. Welt vor der Schwelle, Nachdruck der 1. Auflage von 1960, hg. von Maria Schwarz, Albert Gerhards und Josef Rüenauer, Regensburg 2007, 34–46, bes. 37 ff.
- 6 Vgl. Alfred Lorenzer, Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt a. M. 1981, bes. 188–193.
- 7 Vgl. Albert Gerhards, Vom jüdischen zum christlichen Gotteshaus? Gestaltwerdung des christlichen Liturgie-Raumes, in: Rudolf Voderholzer (Hg.), Der Logos-gemäße Gottesdienst. Theologie der Liturgie bei Joseph Ratzinger (Ratzinger – Studien 1) Regensburg 2009, 111–138.
- 8 Vgl. Stefan Heid, Altar und Kirche. Prinzipien christlicher Liturgie, Regensburg 2019, 110–112 (in Bezug auf Karthago um die Wende 2./3. Jh.).
- 9 Vgl. Albert Gerhards, *Celebratio memoriae* – Anfragen an das Verständnis des Trägers der eucharistischen Handlung unter Rekurs auf Augustinus, in: Hélène Bricout / Benedikt Kranemann / Davide Pesenti (Hg.), Die Dynamik der Liturgie im Spiegel ihrer Bücher / La dynamique de la liturgie au miroir de ses livres. Festschrift für Martin Klöckener / Mélanges offerts à Martin Klöckener (LQF 110), Münster 2020, 257–271, hier 260–262.
- 10 Josef Keplinger, Der Vorstehersitz. Funktionalität und theologische Zeichenstruktur, Freiburg-Basel-Wien 2015 (Pius-Parsch-Studien 11), 109.
- 11 Vgl. Albert Gerhards/ Kim de Wildt, Signaturen der Macht im sakralen Raum, in: Liturgisches Jahrbuch 70 (2020) 191–206, hier 197 f.
- 12 Vgl. Albert Gerhards, Wettbewerb Sankt Hedwigs-Kathedrale Berlin. Liturgiewissenschaftliche Reflexion der Ergebnisse, in: das münster 67 (2014) 213–221.
- 13 Vgl. auch: Albert Gerhards, Raum geben, in: ders. / Stephan Winter (Hg.), In Church. Leo Zogmayer – Kunst für liturgische Räume, Regensburg 2020, 26–108, hier 103.
- 14 Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen. Handreichung der Liturgiekommision der Deutschen Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe 9), hg. vom Sekretariat der DBK, Bonn 25.10. 1988, 6. erg. Aufl. 2002; vgl. Albert Gerhards, Liturgiereform am Kirchenraum vorbei? Zur Rezeption der „Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen“ (1988) in: KuK 57 (1994) 11–13.
- 15 Vgl. Albert Gerhards, Raum und Identität, in: Stefan Kopp/ Stephan Wahle (Hg.), Nicht wie Außenstehende und stumme Zuschauer. Liturgie – Identität – Partizipation (Kirche in Zeiten der Veränderung 7), Freiburg-Basel-Wien 2021, 215–232.
- 16 Vgl. Albert Gerhards / Thomas Sternberg/Walter Zahner (Hg.), Communio-Räume. Auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie = Bild – Raum – Feier (Studien zu Kirche und Kunst 2) Regensburg 2003; Albert Gerhards, Die Form des liturgischen Raumes: Erfahrungen mit Communio-Räumen/ La forma dell'ambiente liturgico: esperienze con „spazi-communio“, in: Giorgio Della Longa et Al. (Hg.), Architettura e liturgia nel Novecento. Esperienze europee a confronto, Venedig 2008, 129–141.
- 17 Vgl. Communio-Räume (s. Anm. 16) 142–146.
- 18 Vgl. Communio-Räume (s. Anm. 16) 147–160; In Church (s. Anm. 13) 52–58.
- 19 Vgl. Communio-Räume (s. Anm. 16) 191–196.
- 20 Vgl. ebd.
- 21 Vgl. Guido Schlimbach, Für einen lange währenden Augenblick. Die Kunststation Sankt Peter Köln im Spannungsfeld von Religion und Kunst (Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 7) Regensburg 2009.
- 22 Vgl. In Church (s. Anm. 13) 32–52.